

Iz e'lei, das Messen der Hufe

Corion ist eine Stadt im Norden der großen Wüste, sie ist das wichtigste Zentrum der weiten Umgebung. Hier kreuzen sich die großen Handelswege, einmal die Straße, die aus der Ebene von Haldacaer auf der südlichen Route durch die Wüste führt, und dann die Weststraße, die die Khonnaberge mit dem Meer verbindet. Man nennt die Stadt daher bisweilen „Südliches Kreuz“, weil sich hier kreuzt, was aus aller Welt kommt und in alle Welt will. Sie ist ein Schmelztiegel verschiedener Kulturen, ein lebendiges Gewirr vieler Völker.

Von den Mauern der Stadt aus kann man bis zu den roten Dünen der Wüste blicken. Man sieht von den Mauern aus auch die Berge im Norden, die felsigen Spitzen des Hochgebirges am Horizont. Dazwischen liegt ein steppiger Streifen, in dem die Vegetation der gemäßigten Zone mit den heißen Winden ringt, die aus der Wüste kommen. Es gibt Viehzucht hier, Ackerbau an windgeschützten Stellen, Palmen- und Obsthaine in feuchten Niederungen. Und es gibt vor der Stadt eine seltsame Anlage, die nur selten zu Leben erwacht. Viele Jahre sind es nur Wälle und Hügel, doch alle 10 Jahre versammeln sich hier Leute aus der Wüste, Leute aus der Stadt und aller Welt. Dann ist hier Iz e'lei, das „Messen der Hufe“.

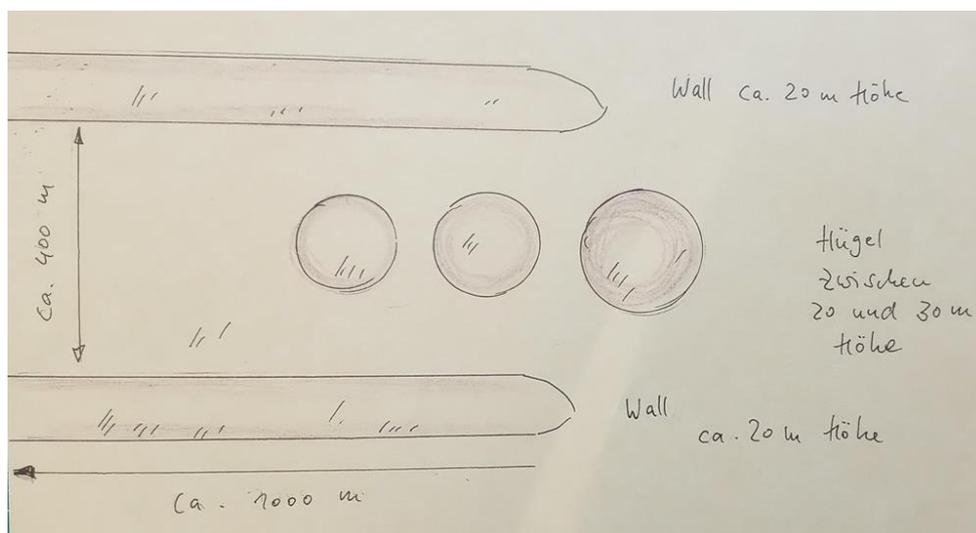
Ursprünglich war es hier am Kreuz der großen Wege ein Versammlungsplatz der Taheschin, der geheimnisvollen Reiter der Wüste, die hier alle 10 Jahre zusammenkamen, um die Schnelligkeit ihrer Pferde zu vergleichen, die Künste ihrer Reiter. Auch um Pferde zu tauschen und Handel zu schließen in Angelegenheiten, die sich Außenstehenden entzogen. Die Stadt war noch jung, wuchs aus einer Ansiedlung am Kreuzungspunkt, da war die Versammlung schon lange Tradition. Aber die Leute aus der Stadt wurden angezogen von dem Spektakel, sie versammelten sich, um dem Wettstreit der Wüstenreiter zuzusehen. Und dazu errichteten sie nach und nach die Wälle und Hügel, um bessere Sicht zu haben auf die Strecke. Und bald wurden noch andere Wettrennen ausgetragen von anderen Völkern und Rassen. Neben den Pferderennen der Taheschin gab es dann Pferderennen, an denen alle teilnehmen durften. Es gab Rennen mit anderen Reittieren, Wagenrennen und Wettstreit von Läufern. An solchen Tagen sind die Wälle und Hügel schwarz vor Leuten, es herrscht Gedränge und Jubel, und Geld wechselt Hände nach Wetten auf die Sieger. Auch ein Markt findet dann statt rings um die Anlage, von weit her kommen die Händler in diesen Jahren, es gibt in diesen Tagen Dinge, die man sonst nie sieht in der Stadt und im weiten Umland.

Die Taheschin aber, die sind unbeeindruckt von all den anderen Völkern. Sie kommen, wie sie es von alters her tun. Sie treffen sich hier zum Wettstreit ihrer Stämme. Wohl sind sie sich der Beobachter bewusst, die ruhig sehen dürfen, dass ihre Pferde weit über allen anderen stehen. Die Pferde der Taheschin, die so leicht und zierlich erscheinen, sind im harten Leben der Wüste erprobt, sie sind schneller und zäher und klüger als alle anderen Pferde. Wer immer sonst an ihren Rennen teilnimmt, der unterliegt. Wer aber von den Taheschin gewinnt, welchen Regeln ihre Rennen unterliegen, das ist für die Beobachter oft rätselhaft. Denn die Taheschin zeigen nur selten ihr Gesicht. Sie kommen aus der Wüste, in schwarze weite Gewänder gehüllt, die Gesichter verschleiert, dass man sie nicht unterscheiden kann. Sie sprechen nur das Nötigste mit Fremden, lassen niemanden teilhaben an ihren Gebräuchen und Gedanken. Doch nutzen auch sie den großen Markt um das Rennen, um Waren zu ertauschen und Geschäfte zu machen. Neugier und Staunen folgen den schwarzgekleideten

Wüstenmännern, und auch Angst, denn man weiß, dass sie mächtige Krieger sind. In der Wüste kennen sie alle Wege, wenn man ihnen dort begegnet, ist man ihnen ausgeliefert, und so manche Karawane zahlt hohen Zoll, um die Begegnung wohlbehalten zu überstehen. Wüstenräuber heißt es dann. Wüstenkrieger, Wüstenreiter. Hier vor Corion, hier reiten sie nur, doch ihr düsterer Ruf umgibt sie wie ein weiteres Gewand.

Die Anlage

Die Stadtbewohner nennen die Anlage nur „die Rennbahn“ oder noch kürzer „Bahn“, was nach einer geordneteren Streckenführung klingt, als es tatsächlich ist. Es ist keineswegs eine feste Spur oder Bahn, auf der die Reiter unterwegs sind, es ist eine ebene Fläche mit kurzem Gras, die auf zwei Seiten von Wällen begrenzt ist. Zwischen den Wällen wurden Hügel errichtet, heute sind es drei, die herausgehobene Aussichtspunkte bieten und als Wendepunkte für die Wagenrennen dienen. In den Jahren der Rennen gibt es oft auch leichte Tribünen, Sonnensegel und -zelte oder gar erhöhte Sitzplätze, um das Spektakel noch besser beobachten zu können. Es ist ein eigener Wettstreit, sich die besten Plätze zu sichern und diese dann meistbietend zu vermieten.



Es gibt Kurzstreckenrennen, die auf der Länge zwischen den beiden Wällen stattfinden, vor allem die der Laufwettkämpfe, aber auch Sprintrennen auf Reittieren. Die Wagenrennen erfolgen in einem Oval zwischen den Wällen, um die Hügel und aufgestellte Fahnen, die Wendepunkte und Kurven anzuzeigen. Das wichtigste Rennen der Taheschin aber, das lange Rennen, das startet vor den Hügeln und führt weit hinaus in die Ebene Richtung der Berge. Das geht so weit, dass man es nur mit guten Ferngläsern von den Hügeln aus beobachten kann oder von schwebenden Plattformen aus, die in den letzten Jahren häufiger errichtet werden. Eigentlich liegt der Windhafen vor Corion zwei Tagesreisen vor der Stadt, denn die Winde zwischen Wüste und Bergen sind für die Windfahrt unberechenbar, doch schwebende Aussichtsplattformen in mäßiger Höhe, von Ballonen gehalten, sind möglich und beliebt und von Besuchern gut bezahlt.



Es waren die Stadtbewohner, die die Wälle und Hügel errichtet haben, die sie weiter erhöhen, vergrößern, mit temporären Bauwerken versehen. Es begann mit dem Nordwall, ein paar Meter erst, die über die Zeit immer mehr verlängert wurden. Ein Graben wurde ausgehoben, um das Material aufschütten zu können. Dann kamen die anderen Teile der Anlage dazu, aus Baugruben und Bauschutt der Stadt, später aus Material von weiter her. In den 10 Jahren zwischen den Rennen ist genug Zeit dafür und in den Jahrhunderten der Tradition ist die Anlage so gewachsen. Sie dient zur Beobachtung der Rennen, die die Taheschin von alters her hier durchführen, mehr und mehr auch den anderen Wettkämpfen und dem großen Markt, der Leute zu diesen Tagen aus aller Welt anzieht. Für die Stadt, die von Handel und Austausch lebt, sind die Leute, die zum Spektakel kommen und der große Markt längst wichtiger als die Versammlung der Taheschin. Die wiederum folgen stoisch ihren Traditionen, ohne sich von den anderen Leuten stören zu lassen. Mag zusehen wer will, sie messen hier die Schnelligkeit ihrer Pferde und die Künste ihrer Reiter. Es ist Iz e'lei, das Messen der Hufe.

Am Rande der Rennbahn

Una lebte nun schon ein paar Jahre in der Stadt, führte mit Freunden ein Gasthaus, weil sie nach vielen Abenteuern einen ruhigen Platz gesucht hatten. Corion passte gut dafür, hier traf sich Volk aus aller Welt, es war lebendig und aufregend und erst einmal ein Platz zum Bleiben. Nun aber, wo das große Rennen herangekommen war, wurde die Stadt noch sehr viel aufregender, alles sumimte und brummte vor Geschäftigkeit. Die Betten aller Gasthäuser waren belegt, jeder Strohsack, jeder Stall, und draußen vor der Stadt an der Bahn, da hatte sich ein großes Lager gebildet, eine wahre Zeltstadt mit einem großen Markt, alle erwartungsvoll vor den Wettkämpfen. Noch waren die Taheschin nicht angekommen, doch Rennen und Wettkämpfe gab es bereits. Und eben den Markt und das bunte Volk.

Natürlich wollte sich Una das ansehen. Einen Markt voller Möglichkeiten und Abenteuer konnte sie sich nicht entgehen lassen. Sie hatte Haya dabei, ihre geliebte dunkle Stute, und vielleicht würden sie auch an einem Rennen teilnehmen.

Una wusste genau, welche Blicke ihr folgten, als sie mit der Stute am Zügel das Lager an der Bahn durchstreifte. Staunende Blicke, ungläubige Blicke, denn Haya war ein Taheschinpferd. Zierlich und leicht, mit feinem Kopf und klugen Augen, konnte sie ihre Herkunft aus der Wüste nicht verleugnen.

Und sie selbst war eine junge Frau, deren braune Locken und helle Augen eine andere Herkunft als den Süden vermuten ließ.

Es dauerte also nicht lange, bis Una angesprochen wurde.

„Ein Taheschinpfers!“ Es war ein großer Mann, ein Fremder, dessen schuppige Schläfen Reptilienblut verrieten. Er stand an einem Gatter mit Pferden, war wohl Pferdehändler.

„Mädchen, wie kommst du zu dem Tier?“

Una blieb stehen, Haya blieb stehen, knabberte an ihrer Schulter. „Was meinst du?“

„Das Pferd!“ sagte der Mann wieder als zweifele er an ihrem Verstand oder seinen Sinnen, „es ist ein Wüstenpferd! Man sagt, die Taheschin verkaufen ihre Tiere nie!“

„Sagt man das?“ fragte Una zurück.

„Sie verkaufen ihre Pferde nicht“, wiederholte der Mann entschieden. „Und sie verschenken sie nicht. Und stehlen lassen sie sich erst recht nicht!“

Una lächelte süß. „Ja, das habe ich auch gehört.“

„Woher hast du es?“

„Ich verkaufe es nicht“, sagte sie, als sei das die Antwort auf die Frage. „Ich verschenke es nicht und ich lasse es mir nicht stehlen.“ Haya schnaubte, das brachte Una wieder zum Lachen. Natürlich würde sie das Pferd nicht hergeben. Sie liebte die Stute und das lag nicht an ihrem Wert in Gold.

„Woher hast du es?“ fragte der Händler wieder.

Una lächelte nur.

Einen Moment sahen sie sich noch an, dann gab er die Hoffnung auf, dass sie verraten würde, wie sie an das Pferd gekommen war. Er warf die Hände in die Luft, fluchte in einer fremden Sprache. „Sie werden dich umbringen, wenn sie dich mit dem Pferd sehen“, warnte er. „Wenn die Taheschin kommen, werden sie nicht dulden, dass du eines ihrer Pferde hast!“

Una lachte. „Wir werden sehen.“ Damit wandte sie sich ab. Sie hob wie grüßend eine Hand und scherzte: „Wette auf mich.“ So ging sie davon. Haya folgte, ohne dass Una ihr ein Signal hatte geben müssen. Der Pferdehändler schnaubte etwas Unverständliches, das Una wieder zum Lachen brachte.

Ein Stück weiter blieb sie stehen. Sie legte Haya eine Hand an den Hals, strich der Stute durch die Mähne. „Was meinst du, meine Schöne, wollen wir rennen?“

Die Stute schnaubte.

„Wollen wir angeben?“

Natürlich wollten sie das.